

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 3

Artikel: Pestalozzi : die Wirkung der Wirkungslosigkeit
Autor: Osterwalder, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PESTALOZZI – DIE WIRKUNG DER WIRKUNGSLOSIGKEIT

Fritz Osterwalder,

geboren 1947, Studium der Germanistik und Geschichte in Zürich, habilitiert in Pädagogik an der Universität Bern, Professor für allgemeine Pädagogik an der PH Karlsruhe. Autor von: «Pestalozzi – ein pädagogischer Kult» und «Pestalozzi – Umfeld und Rezeption» (mit J. Oelkers), beide Beltz-Verlag 1995.

Die neueste, wissenschaftliche Standards setzende Pestalozzi-Biographie Peter Stadlers endet mit einer zwiespältigen Bilanz des Helden und seines Werks. Trotz Scheitern und Unfähigkeit wird unsterblicher Ruhm festgestellt. Diese unzweifelhaft erstaunliche Korrelation soll hier historisch überprüft und pädagogisch bzw. politisch interpretiert werden.

«**E**r hat gelebt, bis er sich selbst überlebt hat», heisst es bei Stadler, den steten Misserfolg Pestalozzis kommentierend, um dann aber gleich angesichts der Weltberühmtheit festzustellen, dass darum «der Wert dessen um so höher zu veranschlagen ist, was lebendig bleibt oder doch verlebendigt werden kann».

Diese Zwiespältigkeit ist in der Pestalozzi-Literatur keine Neuheit. Der Zürcher Pädagogikprofessor Robert Seidel konnte 1882 anlässlich der Neuausgabe von «Lienhard und Gertrud» zu den sozialpolitischen Vorstellungen Pestalozzis schreiben, dass sie fern jeder aktuellen Bedeutung noch tief im Feudalismus verhaftet seien – «die Ansichten der Mehrheit unseres Volkes sind im ganzen fortgeschrittener als es diejenigen Pestalozzi's waren» –, um dann aber handkehrum seine eigenen Konzepte über Demokratie und Schule auf die Tradition Pestalozzis zurückzuführen.

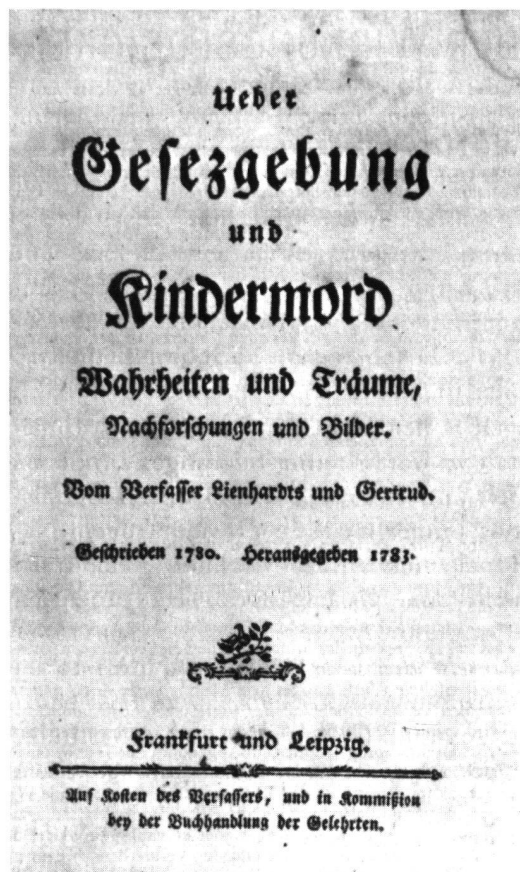
Nicht anders ging es auch mit den pädagogischen Konzepten Pestalozzis, der Methode der Menschenbildung, die seinen Ruf als grossem Pädagogen Anfang des 19. Jahrhunderts weltweit begründete. Adolph Diesterweg, der Bahnbereiter der modernen Lehrerbildung in Preussen und wohl der fruchtbarste pädagogische Publizist des 19. Jahrhunderts, lernte die Methode aus erster Hand in der Frankfurter «Musterschule» kennen. Als diese Pionierschule das Experiment erfolglos abbrach, rasonierte Diesterweg in seinem Tagebuch über den «Kindermord mit der Methode», und er polemisierte öffentlich gegen das «potenzierte Hirngespinnst», mit einer Schulmethode, die für alle Kinder und für alle Fächer nach dem gleichen Mechanismus verlaufe, Wissenschaften vermitteln und erst noch die Menschen gut machen zu wollen. Doch der gleiche Diesterweg war es dann, der Pestalozzi zum Standes-

symbol der deutschen Lehrer machte, Pestalozzi-Vereine und -Stiftungen ins Leben rief, und 1845, als sein eigener Liberalismus immer mehr zu grossdeutschem Nationalismus wurde, Pestalozzi gleich auch noch zum Deutschnationalen ernannte. «Pestalozzi besass ein deutsches Gemüth, er war ein deutscher Pädagoge», hiess es im Aufruf zur fälschlicherweise zu früh angesetzten 100. Geburtstagsfeier in Berlin.

Pestalozzis Ruhm und Ehre scheinen also gewissermassen auf dem Misserfolg seiner Bemühungen und der Untauglichkeit seiner Konzepte zu beruhen, wie hier zu zeigen sein wird.

Das väterliche Dorf und die mütterliche Wohnstube

Pestalozzis erster Durchbruch an der Öffentlichkeit mit seinem Volksroman «Lienhard und Gertrud» fällt in die Zeit des ausgehenden Ancien Régime, in der sich nicht nur der soziale Wandel der Moderne abzeichnete, sondern sich auch die Konzepte durchsetzten, die im 19. Jahrhundert die moderne, liberal-demokratische Schweiz prägten. Pestalozzi hat mit diesem Aufbruch die Zeitdiagnose gemein, die er im Zerfall des Dorfes Bonnal im ersten Band des Romans holzschnittartig darstellt. Die Staatsmacht löst sich mehr und mehr aus dem täglichen sozialen Leben heraus und tritt als undurchsichtiges Geflecht von Intrigen der Gesellschaft gegenüber. Gleichzeitig wird die Gesellschaft mit der Industrialisierung immer mehr durch ein schnell wandelbares und uneingeschränktes Geflecht sozialer Beziehungen anonymisiert. Dem entspricht die Entwicklung einer neuen Ebene des gesellschaftlichen Lebens, einer zunehmend allgemein werdenden Öffentlichkeit; Zeitschriften und Romane, aber auch Wirtshausdiskussio-



Umschlag der Erstaussgabe von «Über Gesetzgebung und Kindermord», 1785.

Wir danken der Zentralbibliothek Zürich für die freundliche Abdruckgenehmigung.

nen und moderne Wissenschaften schaffen ein Austauschnetz, das einzig vor der Intimität des Privaten halt macht. Die traditionellen Institutionen, Schule und Kirche, verlieren damit ihre alte festgefügte Stellung. Zudem werden die alten materiellen Rechtsverhältnisse immer mehr durch formales Recht, das auf die ganze Gesellschaft gleichermassen angewandt wird, überlagert. Die Vorschläge, die Pestalozzi zur Meisterung dieses Wandels macht, liegen fernab von dem, was sich schlussendlich in der Moderne durchzusetzen vermochte und die pluralistische Gesellschaft und liberale Demokratie ausmacht.

Kernpunkt des pestalozzischen Konzeptes ist der Versuch, dem immer vielfältiger werdenden gesellschaftlichen Leben eine neue Einheit zu geben, die alles umfasst. Produktion und gesellschaftliches Leben sollen gleichermassen wieder ineinander verschränkt werden wie öffentliches und privates Leben. Ausgangspunkt dafür ist auf der einen Seite das neugestaltete Familienleben, in dem die Mutter Gertrud gleichzeitig mit den Kindern Baumwolle verarbeitet. Sie erzieht die Kinder, indem sie jedem seine Aufgabe zuweist. Auf der andern Seite steht die erneuerte väterliche

Regierungsmacht, die das Dorf gegen störende Einflüsse von aussen abschirmt und keinen Aspekt des Lebens ungeregelt lässt. Dazu wird jedem Menschen eine Aufgabe zugewiesen, die er erfüllen kann und muss.

In diesem Konzept gehen Staat, Öffentlichkeit, Produktion und Privatheit völlig ineinander über. Dies demonstriert Pestalozzi unzweideutig in der Rolle der Dorfversammlungen und der guten Mütter. Diese belauschen in den Mittags- und Abendstunden von den Gassen aus das Familienleben und protokollieren unrechtes Verhalten. An den Dorfversammlungen werden dann nicht nur die neuen Aufgaben durch den Vater-Herrscher verkündet, sondern auch die familiär Unbotmässigen durch den Mutterrat blamiert. Kirche und Obrigkeit werden ebenso eng verbunden wie Schule und Produktion. Gelernt werden soll nicht Allgemeines, sondern jedem Stand soll nur das für ihn unmittelbar Nützliche und die christliche Gesinnung vermittelt werden, um zu verhindern, dass er in Träumerei und Vielwisserei abgleitet. In diesem Sinne lassen sich Politik und Erziehung ganz eng miteinander verbinden. Der Staat wird reformiert, indem die Erziehung verstärkt an die Wohnstube gebunden wird, und die Wohnstube wird reformiert, in dem sie der erzieherischen Kontrolle des erneuerten Staates ausgesetzt wird. Das Konzept des erneuerten, mächtigen, aber liebevollen Staates als väterlichem Erzieher war für Pestalozzi derart wichtig, dass er sein Bonnal sogar in ein Fürstentum versetzte, dessen Herrscher in seiner Einzigkeit letztlich an seine Unmittelbarkeit zu Gott erinnert werden konnte.

Pestalozzi und die liberale Demokratie

Das Konzept der modernen liberalen Demokratie, ihrer Institutionen, des eingeschränkten Verwaltungsstaates und der öffentlichen Bildung, und der Ökonomie des Marktes, das zeitgleich zu Pestalozzis Plan der familiären Gesellschaft entstand, bildet allerdings einen scharfen Kontrast zur moralisierten, vereinheitlichten Dorf- und Familienwelt Pestalozzis. Das Entstehen verschiedener, relativ unabhängig voneinander bestehender Sphären des gesellschaftlichen Lebens wird geradezu zur

Basis von Pluralismus und Demokratie. Zentrum ist dabei die unbeschränkte und letztlich auch unkontrollierbare Öffentlichkeit, an der sich alle Bürgerinnen und Bürger als rechtlich gleiche beteiligen können. Sie gibt sich selbst Regeln, nach denen Argumente getauscht und bewertet werden und die auch die Verfahren gegenüber dem Staat leiten. Auch im demokratischen Konzept erhielt die Erziehung einen prominenten Platz, allerdings hier einen eingeschränkten statt des pestalozzianischen Globalismus. Um an der Öffentlichkeit, d.h. gegenüber dem Staat und gegenüber der Wirtschaft selbständig, also als Rechtsträger und -begründer funktionieren zu können, müssen alle Bürger gleichermaßen freien Zugang zu Bildung und Wissen haben. Dem sollte die öffentliche Bildungsinstitution dienen. Um nicht – wie die alte Kirchenschule ein treues Kirchenvolk – ein Staatsvolk zu erziehen, wird die öffentliche Schule allerdings eingeschränkt auf die Wissenschaften und die Verfahren des öffentlichen Lebens. In diesem Rahmen operierte die Helvetische Republik von 1798, und mit diesen Konzepten wurden nach 1830 die Kantone regeneriert und entstand 1848 der moderne Bundesstaat.

Mit seinem paternalen Reformkonzept war Pestalozzi im 18. Jahrhundert keineswegs allein. Im habsburgischen Josefinismus oder auch in der letzten französischen Reformmonarchie wurde dieses Experiment im grossen gewagt. Ähnlich versuchte Pestalozzi in seinem Neuhof-Experiment im kleinen, wirtschaftlich rentable Kinderarbeit mit Erziehung zu verbinden. Doch die Differenzierung der Gesellschaft war schon viel zu weit fortgeschritten, als dass durch politischen oder auch pädagogischen Willen alles unter Kontrolle gehalten und den einzelnen Schichten je nach Gesamtplan dosiert spezifische Rechte und Pflichten verpasst werden konnten.

Gesellschaft überhöht durch Wohnstübengeist und politische Macht als väterliche Liebe zum Volk verhalten sich notwendigerweise zur modernen Gesellschaft kontrafaktisch und können einzig und allein einer Pädagogik, die sich auf Defizite und unerfüllbare Utopien ausrichtet, zur Selbstbestätigung und moralischen Erbauung dienen. Aber ein modernes Konzept der Sozialpolitik und -pädagogik liess sich

.....
*Die Übungen
 im Denken,
 im Handeln
 und im Lieben
 führten zu
 einem endlosen
 Formalismus und
 zeigten weder
 wissenschaftlich,
 beruflich noch
 moralisch
 irgendwelche
 nennenswerten
 Resultate.*

damit auch im 19. Jahrhundert nicht mehr bestücken.

Methoden oder Unterricht

Ähnlich erging es Pestalozzi mit seinem zweiten Konzept, der Elementar- oder Menschenbildungsmethode. Nachdem der Jakobiner-Terror, der sich ideell von ähnlichen volkserzieherischen Konzepten nährte wie Pestalozzis väterlich-mütterliche Dorfgesellschaft, mit Zuckerrübe und Peitsche, oder vielmehr mit Volksfesten, Bespitzelung und Guillotine die Gesellschaft hatte umerziehen wollen, nahm Pestalozzi das Konzept der Erziehung auf das Individuum zurück. Aus der familiären Gesellschaft wurde der Wohnstübengeist der Erziehung und der väterliche Geist der Herrscher, die gleichermaßen in Gesinnung, in reiner Innerlichkeit festgemacht wurden.

Mit dieser Methode erregte Pestalozzi um 1800 nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa ausserordentliches Aufsehen. In einem gewissen Sinne schien sie – im Gegensatz zu Pestalozzis früherer Idee der Produktionsschule – bestens zu den Schulreformprojekten, zur öffentlichen Bildung, zu passen. Pestalozzi versprach, Erziehungsgesetze gefunden zu haben, die sich gleichfalls auf alle Wissenschaften, auf alle Berufe und auch auf die moralische Vollendung des einzelnen Menschen anwenden liessen, indem sie die innern Kräfte der Menschen bildeten. Die Volksschule könnte auf kurze Zeit beschränkt, wenn nicht sogar abgeschafft und die Methode in die Familie integriert werden. Auch die Lehrerbildung würde sich auf wenige Handgriffe reduzieren. Die strikte Anwendung der Methode fordere nicht viel Kenntnisse von den Lehrern selbst. Mit ihr konnten die Bildungspolitiker hoffen, der Finanzklemme, in die jede Schulreform schon damals führte, zu entgehen.

Was Pestalozzi dann allerdings als praktikierbare Methode vorlegte, wurde bald zur herben Enttäuschung. Die Übungen im Denken, im Handeln und im Lieben, die er entwarf, führten zu einem endlosen Formalismus und zeigten weder wissenschaftlich, beruflich noch moralisch irgendwelche nennenswerten Resultate, so dass die Schulen der Schweiz bereits im

ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Methode wieder abstiessen und die deutschen Schulen bald nachfolgten. Auch Pestalozzis eigene Anstalt in Yverdon, die kurzfristig zur Pilgerstätte der pädagogischen Prominenz ganz Europas wurde, musste mangels Erfolg die Pforten schliessen.

Die Methode war allerdings nicht nur ein praktischer, sondern auch ein konzeptueller Misserfolg für die moderne Schule. Diese sollte allen Bürgerinnen und Bürgern gleichen Zugang zum öffentlichen Leben verschaffen. Pestalozzis Menschenbildung sah aber getrennte Schulen für Arm und Reich vor, das Einheitliche sollte nur die Methode selbst sein. Zudem sollte die neue, staatliche Schule auf die Themen des öffentlichen Lebens eingeschränkt bleiben, um der Privatheit der einzelnen, der Religion und der Überzeugung Platz zu lassen. Pestalozzi hingegen rühmte seine Methode geradezu damit, dass sie den Menschen in seiner unhintergehbaren, totalen Ganzheit pädagogisch in den Griff nehme. Nicht zufällig wurde dieser pädagogische totale Verfügungsanspruch immer mehr der christlichen Erlösung und der Methoden-Pädagoge selbst Jesus Christus angenähert, je mehr die Methode selbst in der Praxis versagte. Damit endete die Methode genau so wie das Konzept der väterlichen Gesellschaft. Je deutlicher die Konturen der öffentlichen Schule und ihre Einschränkung auf Öffentlichkeit wurde und je mehr Pestalozzis konkrete, aber untaugliche Vorschläge in der Schule dem Vergessen anheim fielen, desto uneingeschränkter konnte der Methodenanspruch selbst zu einer beliebig wiederholbaren und nie einlösbaren Kritik und Ermahnung gegenüber der liberalen Bildungsinstitution werden.

Pestalozzi als Symbol

Was Pestalozzi konzeptuell entwarf, seine Menschenbildungsmethode und sein väterlich-mütterliches Dorf als Staatsmodell, war so tatsächlich bereits vor seinem eigenen Tod für die Bedingungen und Ziele des modernen Staates und der Bildungsinstitution unangebracht, für eine moderne Gesellschaft und ihre Erziehungsprobleme schlechthin unpassend, überlebt und vergessen. Was aber blieb, war eine Person, die durch die Verknüpfung der Erwartun-

gen ihrer Zeit mit extrem einfachen, aber allumfassenden Lösungsvorschlägen zu grosser Berühmtheit gelangt ist. Von hier aus erhielt Pestalozzi ein Nachleben im 19. Jahrhundert gleich von zwei Seiten.

In der Schweiz traten der Liberalismus und sein Demokratiekonzept trotz der Rückschläge mit dem Untergang der Helvetischen Republik und trotz der Restauration einen säkularen Siegeszug an. Diese bis heute wirkende Erfolgsgeschichte weist einen einzigen dunklen Fleck auf. Die politische Formierung dieser Strömung fällt in die Zeit der Helvetischen Republik von 1798 bis 1803, die nicht nur durch die französische Fremdherrschaft, sondern ebenso durch einen selbstzerstörerischen Bruderkrieg der Liberalen gekennzeichnet ist, der letztlich die Republik an sich selbst zugrunde gehen liess.

In der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft von 1827, unmittelbar vor dem Beginn des siegreichen Sturms auf die konservativen Kantonsregierungen, wurde ein eindrücklicher Nekrolog für Pestalozzi verlesen. Die Gesellschaft hatte eine genaue Vorstellung von den Konzepten des Geehrten, liess er doch ein Jahr vorher, als Ehrenpräsident in der sogenannten «Langenthaler Rede», sowohl sein paternales Gesellschaftskonzept wie seine Elementarmethode noch einmal Revue passieren. Das Interesse der jungen liberalen Heisssporne am greisen Pestalozzi bestand darin, sich selbst eine Tradition bis ins Ancien Régime zu verschaffen, die die missglückte Regierungszeit elegant überbrückte.

Und genau dem diente auch der Nekrolog. Pestalozzis Leben und seine Person – nicht sein Werk – wurden kunstvoll verknüpft mit der Geschichte der liberalen Helvetischen Gesellschaft und der Entwicklung der liberalen Politik und dem angestrebten Schweizer Zentralstaat. In diesem Nekrolog wird Pestalozzi schliesslich neben *Winkelried* aufs Podest gehoben und damit gleich aller seiner Konzepte zu Staat und Erziehung entledigt.

In diesem Sinne wurde Pestalozzi zu einem politischen Symbol ganz ungeachtet seines Werkes. So wurde am liberalen Grossanlass, dem Eidgenössischen Feldschüssen von 1842 in Chur, eine Stichscheibe auf den Namen Pestalozzi getauft, wobei allerdings ein Zeitungskommentar

*Pestalozzis
Leben und seine
Person – nicht
sein Werk –
wurden kunstvoll
verknüpft mit
der Geschichte
der liberalen
Helvetischen
Gesellschaft und
der Entwicklung
der liberalen
Politik.*

auch festhalten musste, kaum jemand wisse mehr, wer der Geehrte oder was seine Verdienste seien. Oder *Augustin Keller*, ursprünglich Seminardirektor des Kantons Aargau und der pestalozzischen Methode als Pädagoge in keiner Art und Weise zugeneigt, versuchte 1846 eine pestalozzische Erziehungsanstalt zu gründen, ausgerechnet um den Kirchen – denen der Politiker Keller den Kampf angesagt hatte – nach der Volksschule auch diesen Bereich der Erziehung zu entreissen, obwohl doch der historische Pestalozzi alles versuchte, um seine Pädagogik religiös und theologisch abzusichern.

Als 1852/53 die erste populäre liberale Schweizergeschichte, *Georg Geilfus' «Helvetia»*, erschien, die den Bundesstaat als Erfüllung der historischen Aufgabe der Schweiz darstellen sollte, wurde Pestalozzi bereits in der Heldengalerie mit *Tell*, *Hans Waldmann* und andern mehr aufgeführt.

Der Historiker *J. Dierauer* empfahl für die moderne Schweiz moderatere Helden, die aber moderner Historie standhalten und mit denen sich auch die Historie der Modernität bewundern lasse. Pestalozzi wurde dazu – für Dierauer selbst – zum Prototyp.

Pestalozzi als pädagogischer Held kam allerdings in der Schweiz nicht so leicht zur Geltung. Die liberalen Schulmänner, die das moderne Bildungssystem aufbauten, standen fast ausnahmslos in Abwehr gegen den Pestalozzianismus des kleinen Grüppchens ehemaliger Lehrer der Yverdoner Anstalt. Es sollte nicht nur die untaugliche Methode aus der Schule ausgeschieden werden, sondern es galt auch, die neue Schule gegen die endlose Kritik der Pestalozzianer zu verteidigen, diese trenne sich von der Religion und umfasse nicht den ganzen inneren Menschen, wie das «die Methode» vermöchte.

Genau mit dieser unüberprüfbar Annahme konnte sich Pestalozzi pädagogisch in Preussen halten. Zwar wurde die Methode aus der Schule ausgeschieden wie in der Schweiz, aber die Lehrer, denen der Beamtenstatus verweigert und nach wie vor Unterordnung unter König und Kirche abverlangt wurde, sollten mit dem Sinnbild des christusähnlichen Pestalozzi und seiner Methode auf die nötige Demut eingeschworen werden.

Diese offensichtlich bildungspolitisch gesteuerte pädagogische Idolisierung und Verwertung Pestalozzis machte sich der Lehrerpolitiker Adolph Diesterweg zunutze, als er der Obrigkeit in kühnem Griff ihre Leitfigur entriss. Kein Pamphlet, kein neues Schulbuch, kein Pädagogikleitfaden und keine Rede, in der Diesterweg nicht alle seine eigenen Anliegen und diejenigen des aufsteigenden Berufsstandes der Lehrer auf Pestalozzi zurückführte. Dabei wurde der Held soweit enthistorisiert und entleert, dass mit seiner Ehrung ausschliesslich der Verkünder selbst zu Ansehen und Würde gelangte. Alsbald liess sich Diesterweg auch selbst als «moderner Pestalozzi» oder als «deutscher Pestalozzi» feiern und ernannte im Gegenzug Pestalozzi zum «deutschen Pädagogen».

Mit dem Aufstieg Preussens und seiner Schule und vor allem mit der breiten Lehrerpublikistik Diesterwegs erst kehrte Pestalozzi als pädagogischer Held wieder in die Schweiz zurück – ganz gegen den Willen der liberalen Schulpolitiker und Pädagogen.

Pestalozzi – ein zivil-religiöser Erlöser und der Kult des Pädagogischen

Pestalozzis Wirkung in der Schweiz blieb aus, aber jetzt fasste der Kult um seine Person, versehen mit den höchsten Symbolen der christlichen Religion, Fuss.

So hiess es in der Festbroschüre zum 150. Geburtstag Pestalozzis, die in 365 000 Exemplaren als erstes Dokument in allen vier Landessprachen dank der Finanzierung durch den Bund an die ganze Schuljugend verteilt werden konnte: «*Ja, er hat das Kreuz getragen wie einst Christus.*» Und der Seminardirektor und Volksdichter *Otto Sutermeister* reimte zur Feier, die der Eucharistie nachgestaltet war: «*Was Grosses ihr auch sonst zu seinem Lob ersonnen, / Fasst's in das Wort: In ihm hat Christ Gestalt gewonnen.*» Die Gestaltung des Pädagogen als säkulare Christusfigur nahm ein derartiges Gewicht an, dass eine christliche Zeitung die Zuordnung sogar umgekehrt zugunsten des eigentlichen Christus zu wenden versuchte. «*Es ist ein Kreuz und ein Mann ist daran gekreuzigt. Du kennst ihn auch. Er ist noch ein grösserer Pestalozzi, als Pestalozzi einer war.*»

.....

*Der Held
wurde soweit
enthistorisiert
und entleert,
dass mit
seiner Ehrung
ausschliesslich
der Verkünder
selbst zu
Ansehen und
Würde gelangte.*

.....

Der Pestalozzi, der damit das öffentliche, aber auch das fachpädagogische Bild prägte und dem jeder, der etwas auf sich hielt, eine Rede, Predigt oder gar ein Broschürchen oder vielleicht sogar ein ganzes Buch zu widmen hatte, hatte mit dem historischen Pädagogen nur noch einige wenige, stark erlöserhaft geprägte, sehr generelle Züge gemein, die meist aus Pestalozzis unzähligen Selbstdarstellungen stammten und kaum historisch überprüft wurden. Konzepte und Zitate, die ihm zugeschrieben und referiert wurden, waren – wie heute noch – repetitiv, meist am Rande der Banalität oder zweideutig-dunkel.

Dadurch konnte der Redner oder Schreiber, der weltliche Priester des Festes, dem Geehrten ohne jede Gefahr seine eigenen Ideen zuschreiben und war der ehrfurchtsvollen Bewunderung seitens der Festgemeinde gewiss. So wurde ein freisinniger, ein konservativer, ein sozialistischer, aber auch ein fast katholischer oder orthodox protestantischer, ein freidenkerischer und ein feministischer, kurz ein beliebig gestalteter Pestalozzi gefeiert. Immer war er ein Schweizer, und immer zählte vor allem seine gute, ganz nach innen gekehrte Gesinnung, vor der alle Äusserlichkeit sekundär wird, und immer erheischte er von der Festgemeinde demütige Einkehr.

Die Feier für den Pädagogen wurde so zur erzieherischen Veranstaltung par excellence. Dem feiernden, konfessionell, sozial und kulturell uneinheitlichen Schweizervolk wurde so eine einheitliche und vereinheitlichende zivile Religion verpasst.

Diese Form öffentlicher Verehrung war nun keineswegs das Ergebnis einer still gewachsenen, quasi weltlichen Volksfrömmigkeit. Vielmehr war sie als national-erzieherischer Staatsakt lange vorbereitet und konnte nur so die Form annehmen, die bis heute nachwirkt und die allein Pestalozzi ein Nachleben sichern konnte.

Die politische und kulturelle Zerrissenheit des Landes nach Kulturkampf und Verfassungsrevision und das Entstehen von grossen, militärisch hochgerüsteten und aktiven Ländern liessen vor allem im Umfeld der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) in den achtziger Jahren das Vertrauen in die Integrationskraft der liberal-demokratischen Verfahren schwinden. Gleich wie im Kaiser- und

.....

Ein öffentlicher,
staatlicher
Heldenkult
sollte die
demokratischen
Ambitionen
brechen.

.....

im Bismarckkult des Deutschen Reiches oder am Quatorze Juillet in Frankreich sollte der Schweiz über Nationalfeste erzieherisch eine gefühlsmässige Einheit verpasst werden. 1889 wurde dazu sogar eine «Kommission für die Pflege des nationalen Sinns» gegründet. Als dann die erste Bundesfeier von 1891 zu einem kleinen Honoratioren-Fest in Schwyz verkam, während die Einweihung der Pestalozzi-Statue in Yverdon im gleichen Jahr ein ehrfürchtiges Volksfest wurde, wandte sich die SGG direkt an den Bundesrat, der ihr zusammen mit den meisten Kantonsregierungen beistand und Pestalozzi zum offiziellen Helden der modernen Schweiz ernannte und die zivile Heldenreligion auch wirksam in Gang setzte.

Moderne, staatlich verordnete Heldenkulte wurden von ihren Erfindern als Bollwerk gegen die Demokratie verstanden. Statt den Staat rationaler Kontrolle durch das Volk auszusetzen, sollte er das Volk im Heldenkult blenden und unterordnen. «Die Würdenträger sind wie Papiergeld, es ersetzt das Gold !..! «Gold» Heldenverehrung gibt es immer und überall», schrieb Thomas Carlyle bereits 1841 und empfahl, Helden aufzubauen, deren Taten kaum mehr klare Zuordnungen erlaubten. Ein öffentlicher, staatlicher Heldenkult sollte die demokratischen Ambitionen brechen, und dazu schlug Carlyle wahl- und planlos den germanischen Gott *Odin*, *Luther* oder gar *Napoleon* vor.

Dass die demokratische Schweiz für ihren Heldenkult einen Pädagogen auswählte und ihm erst noch gleich die grösste liberale Institution, die Schule, zuschrieb, zeigt letztlich weniger die Wirkung von Pestalozzis Konzepten als die Stärke der Integrationskraft der modernen Demokratie. ♦

SPLITTER

In Theodor Fontanes Roman «Vor dem Sturm» führt Berndt von Vitzewitz mit seiner Schwester, der Gräfin, folgenden Dialog: «Das Volk, allem Besseres wissen der Eingeweihten, allem Spintisieren der Gelehrten zum Trotz, hält an seinen Grössen fest.» «Aber es sollte de temps à temps diese Grössen richtiger erkennen.»